

aus der Anschauung, als Amateure ihre ersten, schreiend bunten Diapositive auf die Wand projizierten, und hastige Geschäftsleute sich des neuen „Schlagers“ bemächtigten, um übereilte Resultate der Farbenphotographie zur Schau zu stellen, die weder technisch noch geschmacklich den berechtigten Anforderungen an ein farbiges Bild genügen konnten. Der Start war ungünstig. Seine Überhastung wollen wir nicht entschuldigen. Aber wir möchten versuchen, sie zu erklären. Farbe ist ein erregendes Element, ein Element der Freude. Als der Farbfilm für die Kleinbildkamera in den Handel kam, stürzte man sich darauf, wie der Hungerige auf die Speise. Nun endlich würde man ihn so photographieren können, wie er wirklich war, den blauen Himmel und die grüne Wiese darunter. Das Ergebnis war ein grüner Klecks mit einem blauen Loch darüber.

Die Farbenphotographie ist zwar nicht Malerei, und das ist eine wichtige Einsicht, die zu gewinnen bleibt, während wir umgekehrt wohl wissen, daß Malerei, die wie Photographie aussieht, im Bereich der Kunst nichts zu schaffen hat. Vorläufig plädieren wir dafür, Nachsicht zu üben. Lassen wir die Freude an der Wiederentdeckung der Farbe sich austoben. Der Überschwang wird verebben, die Einsicht kommen, die Disziplin sich einstellen. Und auch der Farbensinn. Wir werden bei den Malern in die Schule gehen müssen, nicht um sie nachzuahmen, sondern um zu erfahren, wie die Gesetze beschaffen sind, nach denen sich ein Bild gestaltet, wie die Farbverteilung aussehen muß, wie das Leitmotiv widerklingt und ausklingt, wie die Beschränkung den Meister macht. Wir werden dann, durch die Museen gehend, einen Rubens nicht mehr deshalb bewundern, weil er ein Rubens ist, sondern den Rubens im Rubens, den Herrn der Farbe. Und dann werden wir auf zahllose Motive „nach der Natur“ zugunsten des Malers verzichten, der mit seinen Mitteln die störenden Farbelemente übergehen, die beglückenden betonen und verknüpfen kann, was der „naturwahren“ Farbenphotographie aus Gründen ihrer Technik nicht möglich ist, will sie nicht das eigene Handwerk verfälschen und ins Kolorieren abfallen. Denn die Farbenphotographie soll und will nicht „kolorierte“ Photographie sein, sondern das Wunder ihrer Technik in adäquatem Sinn benützen. Sie wird mit größter Umsicht ihr Aufnahmeobjekt auswählen oder zusammenstellen, wird das Spiel des Lichts mit der Farbe genauestens beachten, den bildgemäßen Ausschnitt mit der Wahl des Standorts in Einklang bringen und nie vergessen, worauf allein es ankommt: auf das Farbengebilde, das wohlgebildete Gebilde aus zusammenklingenden Farben, auf eine Melodie.

Die Schwarz-Weiß-Photographie kann uns dabei nur wenig lehren, denn sie ist kein Farbgebilde, sondern, gleich den Produkten der Graphik, ein Licht-

gebilde. Und das ist etwas Grundverschiedenes. („Grundregeln“, die das Aufkommen der Schwarz-Weiß-Photographie begleiteten und die da etwa lehren: Vermeidung von Schatten, gleichmäßige Schärfe, vieles und ungestuftes Licht — Regeln, die jetzt bei der jungen Farbenphotographie ihre Auferstehung feiern, sind allerdings zu verwerfen. Die Entwicklung künstlerischer Photographie beginnt mit den Verstößen gegen solche durch nichts gerechtfertigte Pedanterien.) So wie es Motive gibt, die aus Gründen des Materials für die eine oder andere Technik sich eignen oder nicht eignen: Motive für Holz, andere für Marmor, andere für Bronze, andere für Farben (und hier wieder solche für Ölfarben einerseits, Pastell- oder Aquarellfarben andererseits), so gibt es Motive, die der Schwarz-Weiß-Photographie hervorragend, der Farbenphotographie gar nicht anstehen, und umgekehrt. Daß viele „malerische“ Motive für die Farbenphotographie nicht in Frage kommen können, suchten wir zu erklären. Und es steht fest, daß die Farbenphotographie ihren ganz bestimmten Weg und ihren eigenen Stil finden wird, sobald der ungemeisterte erste Farbenrausch überstanden sein und man sich auf die ästhetischen Voraussetzungen besonnen haben wird.

Aber auch auf die handwerklichen. Photographie ist ein Handwerk, so wie die bildenden Künste Handwerk sind und sogar, in deren besten Zeiten, in allererster Linie waren. Nun, die Künstler früherer Zeiten beherrschten ihr Material, sie nahmen Aufträge entgegen, sie ließen sich durch Vorschriften, die daran geknüpft waren, keineswegs aus der Fassung bringen, sondern meisterten sie, und wenn sie ihre Handwerksarbeit meisterlich getan hatten, so war Kunst entstanden, ohne Anspruch, Eitelkeit und Selbstüberhebung, ohne daß man hätte „Künstler“ sein wollen, da man doch etwas viel Konkretes war: Meister.

Diese Meister waren verwurzelt in der Gemeinschaft ihrer Stadt und ihres Landes, ihre Werke entstanden vor aller Augen, sie wurden öffentlich aufgestellt, jeder nahm daran teil, jeder sprach, diskutierte darüber, und niemandem war die Kunst fremd oder gar ein unzugänglicher Luxus der „Gebildeten“. Jeder war materialkundig, die Themata, die behandelt wurden, lagen jedem am Herzen, die Mittel zur Darstellung waren jedem vertraut. Nun, wenn wir sagten, daß heute fast alle Welt photographiert oder sich doch, aktiv und passiv, mit dem Lichtbild beschäftigt, so findet die Farbenphotographie einen aufgelockerten Boden vor, einen Boden, der bereitet ist, daß Meister auf ihm stehen und verstanden werden können. Meister, die nicht abstrakte oder geheimnisvolle Dinge betreiben, sondern, allen zugänglich, Freude bringen und Bewegtheit in ein Leben, das dem edelsten Sinn, dem Auge, so wenig mehr von dem geboten hatte, was doch sein Entzücken ist und wieder werden soll: Farbe.